

Kein Leben, eher Leiden

Ehemalige Heimkinder aus dem Südwesten melden sich zu Wort

Das Thema Kindesmissbrauch ist seit Monaten in den Schlagzeilen, bisher ging es meist um sexuelle Vergehen. Nun melden sich ehemalige Heimkinder und schildern, wie sie gequält wurden. Der Landtag hat sich eingeschaltet.

VON FRANK KRAUSE

STUTTGART. Auf den ersten Blick erscheint die Petition 14/03130 eine reine Routinesache. So wie Hunderte andere Beschwerden, mit denen sich der Petitionsausschuss des Landtags jedes Jahr beschäftigt. Mal belagern sich Bürger über eine Ungleichbehandlung durch die Behörden, mal über große Bauprojekte, mal über kleine Alltagsprobleme. Aber diesmal ist alles anders. Da vorne vor den Abgeordneten sitzt ein gebrochener Mensch. „Ich habe erst gar nicht gewusst, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt“, sagt ein Parlamentarier.

Der Mann, um den es da geht, ist Helmut Klotzbücher. Er erzählt seine Lebensgeschichte, die eine Leidensgeschichte ist. Sie gewährt Einblicke in den Alltag von Kinderheimen zwischen 1950 und 1975. Und selbst eingefleischte Parlamentarier wie Jörg Döpfer, der Vorsitzende des Petitionsausschusses, werden später einräumen: „Was wir hier erlebt haben, sprengt jegliche Vorstellungskraft. So etwas kann man nicht bürokratisch abhaken.“

Klotzbücher ist 13 Jahre alt, als er eines Morgens im Jahr 1953 vom Jugendamt abgeholt und in ein katholisches Kinderheim nach Oggelshausen gebracht wird. Zwei Jahre später kommt er nach Schellklingen. Die offizielle Begründung damals: Weil seine Eltern sich scheiden lassen, soll er in das Heim. „Das Jugendamt hat gemeint, ich sei dort besser aufgehoben“, erinnert sich der heute 70-Jährige.

Es ist der Anfang vom Ende eines Lebens, in dem ein junger Mann vom Bergsteigen, Segelfliegen und von Kindern geträumt hat.

Klotzbücher wird in einem „Bestimmungszimmer“ untergebracht. Tagsüber ist das Bett hochgeklappt und abgeschlossen. Der Junge muss stehen. 14 lange Tage. Morgens und abends, so berichtet er den Landtagsabgeordneten, erhält er „einen Kanten Brot und irgendeine Art Tee“. Manchmal wird er vom Hausherrn, einem Pfarrer, mit einer Rute geschlagen. „Je länger ich versucht habe, tapfer zu sein, desto länger hat die Misshandlung gedauert.“ Irgendwann

kommt er zu den anderen Kindern in einen 30-Mann-Schlafsaal. Zu den Mahlzeiten gibt's Wacholderküchlein und Suppe aus dem Blechnapf. Klotzbücher muss sich übergeben – und sein Erbrochenes essen.

Kein Spielen, kein Herumtoben, kein Vater zum Ausschreien, keine Mutter zum Anlehnen. „Wir durften nicht Kind sein“, sagt Klotzbücher. „Mein Vater ist damals mehrfach von Schwäbisch Gmünd nach Schellklingen gefahren und wollte mich besuchen. Aber man hat ihn nicht reingelassen.“ Jahre später erfährt der Junge, dass die Heimplatze die Briefe des Vaters abgefangen hat. Der Alltag der Kinder kennt nur Arbeit. Wer nicht folgt, wird brutal bestraft. Klotzbücher erzählt, wie sie ihm einen Zahn ausgeschlagen haben, ihm die Hand aufgeschlitzt wurde und der Direktor so lange auf ihn eingepöbelte hat, bis der Fuß gebrochen war. Und als er eines Morgens nicht schnell genug lief, sei er von einer Nonne die Treppe hinuntergestoßen worden. Handbuch.

Irgendwann hält der Junge den psychischen Druck nicht mehr aus. Er wird Bettwärter. Aber das darf nicht sein, das gehört sich hier nicht. Also versucht er wach zu bleiben. Einige Nächte gelingt das. Dann überkommt ihn die Müdigkeit. Und das Laken ist wieder nass. Das katholische Heim, das in die Zuständigkeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart gehört, lässt den Jungen in



Gemeinsames Essen: Szene aus einem Kinderheim im Schwarzwald im Jahr 1952. Foto: Bundesarchiv

die Klinik nach Tübingen bringen. Als Klotzbücher das erzählt, wird seine Stimme ganz leise. „Man hat mich auf ein Eisenbett geschmalt, Drähte am Hoden und Penis angebracht und dann den Strom aufgedreht.“ Der Junge schreit vor Schmerzen, wird bewusstlos. Mehrfach wiederholt der Arzt diese Tortur. „Das ist ein Gefühl, als ob es

„Man hat mich auf ein Bett geschmalt, Drähte am Hoden angebracht und den Strom aufgedreht.“

Helmut Klotzbücher
ein ehemaliges Heimkind

einen zerreißt“, sagt Klotzbücher. Irgendwann bringen sie ihn zurück ins Heim. Die Hoden sind verbrannt, und die Hoffnung, eines Tages eine Familie zu gründen, ist zunichte.

Immer wieder versucht Klotzbücher in den folgenden Monaten zusammen mit anderen Jugendlichen zu fliehen. Im November 1957 scheint es zu gelingen. Wieder sind die

Kinder zum Arbeiten abgestellt, diesmal müssen sie in einem Steinbruch schuften. Als es dunkel wird, stürmen sie in alle Richtungen auseinander. Klotzbücher stürzt, kommt unter einen Eisenbahnwagen, wird überfahren. Im Krankenhaus in Ehingen amputieren sie ihm ein Bein. Er versucht sich umzubringen, überlebt – und wird nach der Rückkehr ins Kinderheim als Bestrafung so lange verprügelt, bis der Beinastumpf aufplatzt. Im Frühjahr 1961 ist das Martyrium zu Ende. Er wird entlassen.

Klotzbüchers Schicksal, ein Einzelfall? Keineswegs. Seit 2006, als erstmals ehemalige Heimkinder ihre Schicksale bundesweit öffentlich machten, werden immer mehr Vorfälle bekannt. Ein Runder Tisch mit Vertretern von Kirchen, Sozialverbänden und dem Verein ehemaliger Heimkinder versucht unter Regie der Grünen-Politikerin Antje Vollmer das Unfassbare aufzuarbeiten. Nach wissenschaftlichen Studien

gab es in den 50er und 60er Jahren bis hinein in die 70er bundesweit rund 800 000 Heimkinder. Wie viele unter brutalen Erziehungsmethoden gelitten haben, ist unklar. Nun wird das Thema auch in Baden-Württemberg breit diskutiert. „Wir sind jahrelang wie der letzte Dreckschwein behandelt worden. Niemand hat uns geglaubt. Jetzt hört uns endlich jemand zu“, empfindet Klotzbücher

die Anhörung im Petitionsausschuss als gewisse Genugtuung. Auf der Karlshöhe in Ludwigsburg versuchen ehemalige Heimkinder und Erzieher inzwischen die damaligen Vorkommnisse aufzuarbeiten. Anderorts gibt es ähnliche Initiativen. „In manchen Heimen war alles in Ordnung, in anderen wurden die Kinder nicht wie Kinder behandelt“, musste die Stuttgarter CDU-Landtagsabgeordnete Andrea Krueger, im Petitionsausschuss zuständig für das Thema, inzwischen feststellen. Was sie in den vergangenen Monaten erzählt bekommen hat, macht sie fassungslos. „Viele Kinder waren keine Schwererziehbaren, sondern ganz normale Kids. Diesen Menschen ist großes Leid zugefügt worden. Viele sind noch immer traumatisiert.“

Und doch ist die Aufarbeitung, auch über 30 Jahre danach, schwierig. Mehrfach haben Klotzbücher und andere Betroffene versucht, um ihre Akten von damals zu kommen, um ihre persönliche Aufarbeitung anzugehen. Aber in Schellklingen scheuten sie Klotzbücher vom Hof des Heims, behaupteten, es gebe seine Unterlagen nicht mehr. Erst 2007, unter neuer Leitung, lenkte die Einrichtung ein. Plötzlich ist die Akte wieder da. Nun hat er auf 60 Seiten schwarz auf weiß, was sie ihm angetan haben.

Allein, es hilft dem gebrechlichen Mann nur bedingt. Klotzbücher wird weiter von

Alpträumen geplagt, hat Phantomschmerzen, kann selbst bei größter Sommerhitze nicht kalt duschen, weil sie ihn damals zur Abschreckung immer wieder unter eiskaltes Wasser gestellt haben. Er verbringt die meiste Zeit im Rollstuhl, wird von Angstschüben geschüttelt, sobald eine Tür ins Schloss fällt. Gut 20-mal ist er umgezogen. „Ich finde nirgendwo Ruhe.“

„So kämpfen er und andere ehemalige Heimkinder um ihre Rehabilitation, um die Finanzierung von Therapien. Das Problem: In vielen Fällen sind die Ansprüche verjährt. „Die meisten von uns sind Rentner oder Hartz-IV-Empfänger“, sagt Klotzbücher, der sich im Verein für ehemalige Heimkinder engagiert. Das Argument mancher Ewiggestrigen, zum Erziehungsstil hätten damals eben auch das Züchtigen, das Einsperren gehört, lässt er nicht gelten. „Die Kirchen haben sich in ihrem Vorgehen immer auf göttliches Recht berufen. Aber was gemacht wurde, waren massive Menschenrechtsverletzungen.“

Diese Erkenntnis macht sich auch bei der Katholischen Kirche breit, die damals einen Großteil der Kinderheime betrieb. Experten der Dualen Hochschule Stuttgart wurden deshalb beauftragt, „die Lebenswirklichkeit in Heimen der Erziehungshilfe“ aufzuarbeiten, wie der Forschungsauftrag offiziell heißt. Im Frühjahr 2011 sollen die Ergebnisse vorliegen. „Es gibt keine Zweifel, dass damals Unrecht geschehen ist und Demütigungen passiert sind“, räumt Irme Stetter-Karp von der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein. Man sei sowohl mit Betroffenen als auch Pädagogen von damals im Gespräch. Ob es Entschädigungen geben wird? „Ich schließe Hilfen nicht aus, auch therapeutische. Wir sind da in der Abstimmung mit anderen Diözesen“, so Stetter-Karp.

Der Petitionsausschuss des Landtags jedenfalls wird sich demnächst erneut mit dem Schicksal der Heimkinder beschäftigen. Denkbar ist eine Resolution des Landtags, in der manifestiert werden soll, dass den Kindern großes Leid und Unrecht geschehen ist. Helmut Klotzbücher? Er hofft auf eine öffentliche Entschuldigung und eine finanzielle Entschädigung, die sich irgendwo „zwischen 50 000 und 100 000 Euro bewegt“. Dennoch weiß der Mann aus Singen: „Was ich erlebt habe, ist mit Geld eigentlich nicht wiedergutzumachen.“

Hintergrund

Landesverband kontrolliert 500 Einrichtungen mit rund 10 500 Jugendlichen

Während es in früheren Jahren keine landesweite einheitliche Aufsicht für die Kinder- und Jugendheimen gab, ist nun der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS) für die Kontrolle der Einrichtungen zuständig. Laut Verband gibt es derzeit in Baden-Württemberg rund 500 Einrichtungen in freier Trägerschaft – von der Wohngruppe bis zum Kinderheim – mit zusammen etwa 10 500 Jugendlichen im Alter zwischen zwölf und 18 Jahren.

Nach Angaben von Stefan Wiegand vom KVJS müssen Heimbetreiber, bevor sie eine Betriebslaubnis erhalten, eine umfangreiche

Konzeption vorlegen und ihre wirtschaftliche Situation erläutern. Zudem müssen die Einrichtungen einmal im Jahr aufgefordert an den Verband berichten; besondere Vorkommnisse sind sofort zu melden. Davon unabhängig schickt der Verband regelmäßig Kontrolleure in die Einrichtungen.

Viele Einrichtungen, auch kirchliche, haben sich in den 50er, 60er und 70er Jahren in ihrem Vorgehen auf damals geltende Disziplinarrichtlinien berufen. So teilte der Landeswohlfahrtsverband Baden 1968 in einem Schreiben an das Innenministerium zum Beispiel mit, „die vorübergehende Einschlie-

ßung Minderjähriger“ sei eine „rechtlich zulässige Erziehungsmaßnahme“. In einer Art Handlungsempfehlung wurde festgelegt, was zu beachten ist: „Der für die Einschließung verwendete Raum soll mindestens 10 Quadratmeter groß, ausreichend belüftet und genügend zu belüften sein. Um Verletzungsgefahren und Suizidvergehenden auszuschließen, sollen die Fenster aus Panzerglas, das Bett feststehend, die elektrischen Leitungen unter Putz verlegt und die Beleuchtungskörper gesichert sein.“ Ausschließend heißt es: „Da nicht gänzlich zu verhindern sei, dass sich ein Minderjähriger etwas antut, ist in äußere Notsituationen erforderlich.“ (fr)

„Ich bin erschüttert“

Sozialministerin Stolz fordert öffentliche Diskussion über die Leiden früherer Heimkinder

Brutale Foltermethoden, das Erbrochene wieder essen, dazu Kinderarbeit: So sah es früher in vielen Kinderheimen aus. Jetzt haben Betroffene im Landtag ihr Leid öffentlich gemacht. Sozialministerin Monika Stolz fordert Aufklärung.

VON FRANK KRAUSE

Frau Stolz, lange Zeit haben sich Heimkinder nicht getraut, ihre Leiden aus den 50er und 60er Jahren öffentlich zu machen. Nun haben einige das Schweigen gebrochen. Was empfinden Sie, wenn Sie das hören?

Ich bin erschüttert, wenn man liest, wie Kinder gequält und zu Arbeitsdiensten missbraucht wurden. Ich frage mich, mit welcher Zielsetzung die Heimerziehung damals eigentlich betrieben wurde. Ich bin aber auch deshalb entsetzt, wenn man vor Augen hat, welche Anstrengungen heutzutage unternommen werden, wie man mit den Kindern in der stationären Unterbringung heute umgeht und welche guten pädagogischen Konzepte dahinterstehen. Da hat sich glücklicherweise sehr viel getan.

Warum hat es so lange gedauert, bis die Betroffenen gehört wurden?

Es ist doch oft so, dass man längere Zeit nicht in der Lage ist, über solche Erlebnisse zu reden. Wir kennen das ja auch vom Thema sexueller Missbrauch. Das Leid ist dann so groß, dass man nicht darüber reden kann – zumal wenn es obendrein in der Öffentlichkeit ein Tabu-Thema ist. Umso wichtiger ist es, dass jetzt die damaligen Missstände zur Sprache kommen.

Der Bann ist also gebrochen. Was kann das Land für die Betroffenen von damals tun?

Es ist wichtig, dass die Geschädigten zu Wort kommen. Ich sehe da vor allem die Träger der damaligen Einrichtungen in der Pflicht. Sie müssen die Gespräche mit den Betroffenen führen und ihnen die Möglichkeit geben, über ihre Kindheit zu reden. Nur so können die Vorgänge aufgearbeitet werden.

Viele Betroffene von damals leben am Existenzminimum, weil sie keiner geregelten Arbeit nachgehen konnten und damit auch keine Rentenansprüche erworben haben.

Kann das Land diesen Leuten helfen?

Ich möchte erst einmal abwarten, was in den Gesprächen mit den Trägern dieser Einrichtungen, also vor allem mit den Kirchen, aber auch beim runden Tisch zu diesem Thema in Berlin herauskommt. Dabei muss ausgelotet werden, wie den Betroffenen Hilfe geleistet werden kann. Eine Entscheidung auf Bundesebene wurde noch nicht getroffen. Dem wollen wir nicht vorgreifen.

Inzwischen hat der Kommunalverband die Aufsicht über Kinder- und Jugendheime in Baden-Württemberg. Sind Missstände wie damals heute noch denkbar?

Das Verständnis für junge Menschen hat sich zum Glück gewandelt. Ziel ist es, die jungen Leute zu eigenständigen Persönlichkeiten zu entwickeln, die eine Perspektive haben und gemeinschaftsfähig sind. Da arbeiten viele zusammen, da gibt es enge Netzwerke zwischen Schulen, Heimen und Jugendhilfe. Hinzu kommt das große Bemühen, die Eltern nicht wie damals auszuschließen, sondern mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die Angebote sind heute wesentlich differenzierter: Wir haben Heime, Pflegefamilien, Wohngruppen und andere Möglichkeiten, so dass wir dem einzelnen Kind besser gerecht werden können.

Der Petitionsausschuss des Landtags prüft derzeit eine Art Resolution, mit der zumindest das Leid der Menschen öffentlich anerkannt werden soll. Unterstützen Sie das?

Ich denke, wir müssen über das Thema reden und dürfen es nicht verschweigen. Schon deshalb und um zu zeigen, dass es heute solche Zustände nicht mehr geben darf, halte ich eine öffentliche Diskussion für sehr wichtig.

Zur Person

Monika Stolz

- **1951** geboren in Worms; Abitur; Volkswirtschaftsstudium in Freiburg
- **1976 bis 1983** Studium der Humanmedizin; Promotion zum Dr. med.
- **1989 bis 2005** Gemeinderätin in Ulm, sieben Jahre als Fraktionsvorsitzende
- **seit 2001** Landtagsabgeordnete im Wahlkreis Ulm, **2005 bis 2006** Staatssekretärin im Kultusministerium
- **seit 2006:** Ministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren
- katholisch, verheiratet, vier Kinder (fk)



Foto: cpe

Leserkommentare:

Bla Bla Bla

Baden Württemberg könnte am runden Tisch (Heimerziehung) mal Vorschläge für finanzielle Entschädigungen machen. Alles andere sind nur heuchlerische Lippenbekenntnisse und für die betroffenen Opfer unerträglich. (Franky)

Wir müssen über das Thema reden

Ja wir müssen reden, was die mit uns ehemaligen Heimkinder 1959-1972 gemacht haben das geht auf keine Kuhhaut aber wir werden wieder mit Sprüchen belogen und betrogen. So war es damals auch diese Verbrecher Prügeln wie der Teufel, Sexueller-Missbrauch, Bunker nein so geht das nicht. Die Kirche sagt: Wer an Jesus-Christus glaubt hat ewiges Leben. Die Heimkinder sagen: Wer die Kinder Missbraucht, hat kein ewiges Leben. Ist Gott gütig?? Nein er ist nicht gütig, Die Priester, Kardinäle, Nonnen, Patern verstecken sich nur hinter diesem Gott. Und der Oberfranz in Rom hat alles im Griff, da wird alles unter den Mantel der Christenheit gestellt! Pädophile, perverse Nonnen, konnten sich nach Herzenslust sexuell Befriedigen. Alles im Namen Gottes. Da ist mir der Teufel lieber. (Heinz Laumen)

Schon vor 2 Jahren

habe ich an das Sozialministerium BW geschrieben und angefragt, wie das Ministerium sich zur Heimkinderproblematik verhält, leider bekam ich keine Antwort. Baden-Württemberg stellte sich bis jetzt stumm. Man wollte es aussitzen und man hoffte, dass dieser Kelch an Ihnen ohne größere Aufmerksamkeit vorbeigeht. Ich habe in meiner Heimzeit nicht nur mein Bein bei der Zwangsarbeit verloren, sondern wurde durch Elektroschocks der Chance beraubt, jemals im Leben eine Familie zu gründen und das alles unter der kath. Kirche und der nicht erfolgten Kontrolle durch das Land Baden-Württemberg. Endlich wacht auch Baden-Württemberg auf. Spät viel zu spät für die Opfer dieser Pädagogik und der Wegsehmentalität der Bundesländer. (Klotzbücher)